

Wolfgang Held

Im Zeichen des Tierkreises

Leben mit den Sternen



im Verlag Freies Geistesleben

falter 46

Wolfgang Held

Im Zeichen des Tierkreises

Leben mit den Sternen

Verlag Freies Geistesleben

1. Auflage 2015

Verlag Freies Geistesleben

Landhausstraße 82, 70190 Stuttgart

Internet: www.geistesleben.com

ISBN 978-3-7725-4169-8 (PDF)

© 2015 Verlag Freies Geistesleben
& Urachhaus GmbH, Stuttgart

Satz & Layout: Thomas Neuerer

Umschlagfoto: Kniel Synnatzschke (© plainpicture)

Inhalt

Wenn das Auge still wird	9
Drei Rätsel der Tierkreisdarstellungen	19
Tierkreisbild und Tierkreiszeichen	28
Die zwölf Tierkreisbilder	33
<i>Widder</i>	34
<i>Stier</i>	48
<i>Zwillinge</i>	60
<i>Krebs</i>	70
<i>Löwe</i>	80
<i>Jungfrau</i>	94
<i>Waage</i>	106
<i>Skorpion</i>	116
<i>Schütze</i>	126
<i>Steinbock</i>	136
<i>Wassermann</i>	146
<i>Fische</i>	158
Literatur	169
Bildnachweis und -erläuterung	171

«Drei Dinge sind uns aus dem Paradies
geblieben: die Sterne der Nacht,
die Blumen des Tages und die Augen
der Kinder.»

Dante Alighieri

Wenn das Auge still wird

Jeder von uns kennt wohl diesen Moment des Stauens: Kaum hat man den erleuchteten Stadthimmel hinter sich gelassen und hebt umgeben von der Dunkelheit den Blick empor, breitet sich eine Welt aus, von der man bei aller Aufklärung und Ratio spürt, dass sie mehr zu bieten hat, als «alle Schulweisheit uns träumen lässt» (William Shakespeare, *Hamlet*, 1. Akt, 5. Szene).

«Kosmos», was so viel bedeutet wie «Ordnung», nannten die alten Griechen diese Welt über uns. Tatsächlich breitet sich mit dem gestirnten Nachthimmel eine Welt voller Gestalt und Klarheit über dem Beobachter aus. Und auch wenn heute niemand mehr die Sterne «braucht», weil handliche Navigationsgeräte an die Stelle der alten Navigation und Nautik getreten sind, so sind sie immer noch Orientierungspunkte. Vielleicht hat sich das Geschehen nach innen gewandelt; nicht für die Navigation im Äußeren geben die Sterne den Kom-

pass, sondern sie bieten sich an für die innere Orientierung, für die Begegnung mit sich selbst.

Wenn der Atem angesichts der Sternenpracht ruhig zu werden beginnt, wenn das Auge vom registrierenden Erkennen zum einfühlsamen Anschauen wechselt, werden in der Vielzahl und der scheinbaren Beliebigkeit der Sterne Formen sichtbar. Unser Auge ist nicht geübt, ihr Schweigen auszuhalten, die Stille zu bejahen, die die Sterne mit ihrem Licht mitsenden und erwarten. Doch sobald man zu entdecken beginnt, dass der Himmel sich nicht oben, sondern innen öffnet, beginnt aus diesem Gegenüber von Oben und Unten ein Miteinander zu werden, beginnt der stumme Himmel zu sprechen.

Oft habe ich bei Sternenführungen, sei es am Teleskop oder auf freiem Feld, erlebt, wie die Unterhaltungen bald verstummten und einer besonderen Stille wichen. Die Sterne kann man nicht verschrecken wie ein scheues Reh, wie bei einer Vogelexkursion den Regenpfeifer. Warum wird es dennoch still? Wohl deshalb, weil das gilt, was Goethe in seinen *Maximen und Reflexionen* über die Naturbeobachtung beschreibt: Die Art der Beobachtung müsse sich dem Gegenstand der Beobachtung angleichen.

Man spürt die Erhabenheit dieser Welt, und die Seele antwortet darauf. So unendlich fern die Sterne auch sein mögen, man entdeckt, dass zur Aufmerksamkeit den kosmischen Weiten gegenüber gehört, auf die eigenen Regungen zu schauen. Wer diese Erfahrung gemacht hat und ernst nimmt, bemerkt, dass es neben der physikalischen Sicht, nach der die Sterne Lichtjahre entfernt sind, eine weitere Wirklichkeitsschicht gibt, in der sie uns sehr nahe kommen. Zu keiner Jahreszeit gilt dies so wie im Winter, wenn die hellsten Sterne das Firmament bevölkern und man unter dem Eindruck einer klaren winterlichen Sternennacht vom «Himmelsdom» spricht. In solch einer Stimmung spürt man einen Rest jener Haltung, mit der sich im Altertum die Menschen der Sternenvelt zuwandten.

Es geht um Resonanz, um über die Spanne von Oben und Unten eine Brücke zu schlagen. Immanuel Kant schrieb dazu: «Nichts hat mich nachhaltiger immer wieder von Neuem so ergriffen und berührt wie dieses: der bestirnte Himmel über mir und das moralische Gesetz in mir.» Heute wird man vermutlich anstelle des kantschen Gesetzes die innere Stimme, das Gewissen oder den persönlichen

Genius setzen. Diese Resonanz ist heute vor allem auch eine Frage der Zeit.

Was Meteore und Planeten sich wünschen

Die Sternschnuppen mit ihrem unerwarteten und sekundenschnellen Auftritt zu studieren, das verlangt Geistesgegenwart, verlangt den Blick, der eigentlich schon vor dem Ereignis am Himmel in die richtige Richtung schaut, als würde er das Komende ahnen. Hier kommt es auf eine gedankenschnelle Auffassungsgabe und Aufmerksamkeit an. Wer eine neue Einsicht, eine neue Idee hat, bemerkt zumeist, dass er schon bevor der Gedanke auftritt, in dessen geistige Richtung geschaut haben muss. Nicht anders ist es bei den Sternschnuppen, den Vagabunden im Sonnensystem.

Will man hingegen die Planeten genauer beobachten, braucht es eine eigene Zeitdisziplin. Um fassen zu können, wenn Mars im Skorpion vielleicht bei dessen Hauptstern Antares steht und sie sich gegenseitig steigern, oder wenn Saturn, der Planet der inneren Reife, bei Spica wandert, der Ähre

der Jungfrau, muss man sich in das Intervall von Planet und Stern einfühlen. Ist bei der Betrachtung der Sternschnuppen die schnelle Auffassungsgabe, verwandt der Gedankenbildung, gefragt, so ruft der Planet vielmehr nach der Empfindungsfähigkeit und Tiefe des Gefühls.

Mit den Planeten und dem Hintergrund der zwölf Tierkreisbilder ist es ähnlich wie in der Musik. Dort erhält auch jeder der sieben Stammtöne in jeder der zwölf Tonarten (jeweils in Dur und Moll) einen besonderen Umkreis. Die Musik gibt beinahe «umsonst» dieses Gespräch von Zentrum und Peripherie preis. Doch anders als in der Musik muss sich die Seele gegenüber dem Kosmos aktiver einfühlen, damit die Begegnung von Planet und Sternenumkreis zu einer dem Klang verwandten Erfahrung wird.

Vom äußeren zum inneren Licht der Bilder

Die Königsdisziplin ist die Himmelsbeobachtung der Sternbilder. Den Ort des Löwen am Nachthimmel zu finden ist dabei nicht mehr, als wenn man

den Weg zu einem besonderen Bauwerk gefunden hat. Und nun beginnt es erst: Das Sternbild am Himmel zu entdecken ist nicht das Ziel, sondern erst der Anfang der Beobachtung, die eine Begegnung möglich macht.

Eine Sternkarte oder die Abbildungen in diesem Buch helfen, die Gestalt der einzelnen Tierkreisbilder fassen zu können. Die sich etabliert habende Darstellungsform, die Sterne mit Linien zu verbinden, ist dabei Segen und Fluch zugleich. Dies hilft selbstverständlich, das Bild am Himmel zu identifizieren, aber allzu leicht meint man, die Linien tatsächlich auch am Himmel sehen zu können. Diese Linien sollten nur eine anfängliche Krücke sein, bis man lernt zu laufen, bis man die Kraft, die zwischen den Sternen besteht und in der geometrischen Ordnung ihren Schattenwurf hat, zu spüren lernt. Sei es die feine Welle der vier zentralen Sterne im Wassermann, durch die das weitläufige Bild Halt gewinnt, oder die vielen rechten Winkel, die im Löwen verborgen sind und diesem dynamischen Tierkreisbild seine Beständigkeit schenken. Es geht darum, von dieser sinnlichen Lichtphysiognomie eines jeden Tierkreisbil-

des sich zu seiner inneren Persönlichkeit auf den Weg zu machen.

Auch wenn Heraklit vor rund 2500 Jahren den durchaus modernen Gedanken fasste, dass die Natur es liebe, sich zu verbergen, so gilt dennoch, dass bei jedem Schritt auf ihre Erscheinungen und Äußerungen die Natur selbst es ist, die etwas von ihrem Schleier lüftet. Um sich den Sternbildern zu nähern, ist es meiner Erfahrung nach vor allem der Wille, auf den es ankommt.

Im Atem von Mythos und Beobachtung

Wenn man im Winter immer wieder das Tierkreisbild der Zwillinge anschaut, wie es beinahe im Zenit diese klare kastenähnliche Form bildet und zugleich als einziges Tierkreisbild zwei Hauptsterne besitzt, dann offenbart sich nach und nach etwas von der Kraft dieses Bildes. Zur Kraft gehört leider, dass sie sich nur schwer in die Sprache fassen lässt. Es ist der Mythos, es sind die mythischen Erzählungen und Bilder, die dafür Beschreibungen finden. Im vorliegenden kleinen Buch kommen

deshalb beide Wege zur Sprache: die Mythen und Sternensagen wie auch die nüchterne Beobachtung des Bildes. Es sind zwei Formen des Zugangs, die sich gegenseitig stützen. Durch die vertiefte und wiederholte Beobachtung des Tierkreisbildes wird das, was sich in Mythos und Überlieferung ausspricht, versachlicht, und umgekehrt vermögen die mythischen Bilder und Geschichten zu den Tierkreisbildern das, was man am Himmel sieht, in die Tiefe und Innerlichkeit zu lenken.

Für die astronomische Beobachtung jedes Tierkreisbildes gibt es in diesem Buch deshalb jeweils drei Abbildungen. Die unterschiedlichen Stellungen jedes Bildes im Jahreslauf – abends (oben) wie morgens (unten) – sollen helfen, jedes Tierkreisbild in den unterschiedlichen Jahreszeiten finden zu können. Zudem ist in diesen Abbildungen – die Blickrichtung ist gen Süden – zu sehen, wie sich die einzelnen Tierkreisbilder unterschiedlich zum Horizont verhalten. Während der Löwe beispielsweise im Juni am Abendhimmel regelrecht unter den Horizont stürzt, also dramatisch das Firmament verlässt, senkt sich die Jungfrau ruhig und erhaben. Außerdem sind die Tierkreisbilder aus dem Sternen-

katalog des englischen Astronomen John Flamsteed (1646–1719) wiedergegeben. Für eine erste Begegnung mit der «Innenseite» der Tierkreisbilder sind diese Zeichnungen eines Löwen, eines Skorpions oder Steinbocks sehr hilfreich. Besonders freue ich mich, dass in diesem Buch die hervorragenden Fotografien der Tierkreisbilder von Akira Fujii aufgenommen werden konnten. Während andere Fotografien des Tierkreises wegen der Überfülle an Sternen «unleserlich» werden, ist es Fujii gelungen, in den Aufnahmen dem visuellen Eindruck der Tierkreisbilder ohne Teleskop sehr nahe zu kommen. In den Fotografien ist die Lichtphysiognomie der einzelnen Tierkreisbilder gut zu erfassen, dennoch vermögen sie nicht so viele Helligkeitsunterschiede festzumachen wie das Auge. So gut diese Bilder auch sein mögen, die Beobachtung mit dem bloßen Auge können sie nicht ersetzen, vielmehr sollen sie gerade zum Blick in den Himmel, möglichst in einer Gegend mit wenig künstlichem Licht, einladen, um so selbst den Farbunterschied von Castor und Pollux zu entdecken oder die feine Struktur der Lichtbänder der Fische zu bemerken.

Wer sich in diesem Sinne den Sternbildern und

noch mehr den Tierkreisbildern zuwendet, entdeckt vermutlich sehr bald, dass hier mehr als bei der Beobachtung von Planeten oder Meteoren der Wille gefragt ist. Und der Wille ist es, der in der stellaren Seite des Kosmos im Altertum erfahren wurde. Das legen drei Phänomene der antiken Tierkreisdarstellungen nahe, die in den folgenden Kapiteln skizziert werden.

